

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Albrecht, sehr geehrte Damen und Herren,

Ich freue mich, dass Sie so zahlreich unserer Einladung gefolgt sind, und es ist mir eine grosse Freude und Ehre, Ihnen am heutigen internationalen Hospiztag den thematischen Einstieg in unsere Veranstaltung geben zu dürfen.

Wenn wir uns dem Thema des Hospizgedankens nähern wollen, sollten wir uns zunächst die Frage stellen, warum gerade im 20. Jhdt. die Entwicklung einer Hospizbewegung möglich, ja sogar notwendig wurde.

Aus den Kulturen des Altertums, allen voran der griechischen hippokratischen Medizin, kennen wir den Umgang mit Sterben und Tod als etwas sehr Selbstverständliches und Unabwendbares, dem die damalige medizinische Kunst kaum etwas entgegenzusetzen hatte.

Das Leben nach dem Tod war für die Menschen vielfach erstrebenswert und wurde, je nach Kultur und Religion, unzweifelhaft als schöner, leichter und sogar als Belohnung für die Mühen des kurzen irdischen Daseins angesehen. Der Tod konnte deshalb als ganz natürliches Ereignis angenommen werden; die Schmerztherapie, die dem Kranken den Übergang ins Paradies erleichtern sollte, war vergleichsweise hoch entwickelt.

Im Laufe der Jahrhunderte machte die medizinische Entwicklung rasante Fortschritte; seit dem 14. Jhdt. gibt es Universitäten, später werden bahnbrechende Entdeckungen gemacht wie z.B. die Erfindung des Mikroskopes, das es möglich macht, Krankheiten wie die großen Seuchen des Mittelalters zu erklären. Krankheiten, die früher sichere Todesurteile waren, wurden behandelbar, z.B. durch Schutzimpfungen, Antibiotika oder Narkose.

Je weiter die medizinische Kunst sich entwickelt, umso mehr richtet sich der Focus auf die Verlängerung des Lebens, und umso schwerer kann der Tod als natürliches Ereignis hingenommen werden, ja wird der Verlust eines Menschenlebens als Versagen, als Niederlage empfunden.

Dazu kommt gerade in der jüngeren Vergangenheit die Umstrukturierung der Gesellschaft. Die Großfamilien lösen sich auf, die Frauen, die früher mit der Erziehung der Kinder und mit der Pflege der Alten und Kranken betraut waren, sind zunehmend berufstätig und nicht mehr im Haus. Es gibt immer mehr kleine Familien und Singlehaushalte. Krankheit, Alter und Sterben finden nicht mehr zuhause, sondern in dafür vorgesehenen Einrichtungen statt und werden in die Hände professioneller Helfer abgegeben. Diese Themen werden damit aus dem täglichen Leben verbannt. Man spricht nicht darüber, die Kinder werden ferngehalten, und es entwickeln sich Ängste und Unsicherheiten. Trauernden geht man aus dem Weg, weil man nicht weiß, was man sagen soll. Und schließlich: die Menschen werden durch die medizinischen Errungenschaften immer älter, und damit verlängert sich natürlich auch die Leidenszeit bei langwierigen chronischen Erkrankungen. Aber noch sind wir Menschen sterblich...

„Wenn Du für Menschen wie mich ein Haus baust, dann möchte ich in diesem Haus ein Fenster sein.“ Dieser Satz stammt von einem jungen Mann, der unheilbar an einem Gehirntumor erkrankt war, und war gerichtet an seine Ärztin und Therapeutin. Der junge Mann hieß David Tasma, und der Name der Ärztin war Cicely Saunders. Um seinen Wunsch umsetzen zu können, vermachte David ihr testamentarisch 500

Pfund, die sie 1967 in den Bau des St.Christopher Hospice in London einfließen ließ. Der Name gründet auf dem heiligen Christophorus, dem Schutzpatron der Reisenden.

Immer dann, wenn es um den Beginn der Hospizbewegung geht, wird diese kleine Geschichte erzählt und der Name Cicely Saunders als Gründerin dieser Bewegung genannt. Das St. Christopher war durchaus nicht die erste Einrichtung dieser Art – aus den 40er und 50er Jahren sind bereits Eröffnungen von Sterbehäusern in England und den USA bekannt. Selbst aus dem 19.Jhdt. ist z.B. das „Hospice for the care of the dying“ in Dublin bekannt, in Anlehnung an das mittelalterliche Hospitium, eine meist klösterliche Herberge für Pilger, Arme oder Kranke und auf vielfältige Weise Hilfebedürftige.

Je mehr sich das Hospitium zum Krankenhaus wandelte, umso mehr wurde die Aufnahme denjenigen vorbehalten, die heilbar waren. Dies geschah nicht nur aus Rücksicht auf die wachsende Anzahl der behandelbaren Patienten, sondern auch aus Imagegründen, war doch die Sterblichkeitsziffer ein Maßstab für die Qualität der Einrichtung und seiner medizinischen Versorgung. Das Urteil „austherapiert“ bedeutete also immer häufiger Entlassung in eine ungewisse Zukunft. Es wurde notwendig, für diese ungeheilt Entlassenen eine Möglichkeit der weiteren Betreuung zu schaffen, ihnen ein Haus, ein Heim zu bauen.

Aber Hospiz in unserem heutigen Verständnis ist nicht nur ein Haus, sondern Hospiz ist eine Haltung, die Cicely Saunders mit Inhalt gefüllt und durch Vorträge, Forschungsarbeit und Publikationen verbreitet hat. Vorbild und Ansporn waren ihr die Erfahrungen, die sie während ihrer Tätigkeit als Sozialarbeiterin in einem der ersten Londoner Hospize, dem St. Lukes, sammeln durfte. Sie begegnete dort auch David, den sie, wie viele andere Patienten, zum großen Teil auch ehrenamtlich bis zum Tod begleitete und auch nach dessen Tod die Angehörigen in ihrer Trauerarbeit unterstützte. In stundenlangen Gesprächen mit David und anderen hat sie die Bedürfnisse von Menschen in ihrer letzten Lebensphase ergründet und daraus auch die Grundzüge der heutigen Palliativmedizin entwickelt.

Um sich selbst noch intensiver auf diese ihr sehr am Herzen liegende Aufgabe vorzubereiten und auch die Verbesserung medizinischer Behandlungsverfahren vorantreiben zu können, hat sie im Alter von 34 Jahren an ihre Krankenpflegeausbildung noch ein Medizinstudium angeschlossen und sich dann an die Verwirklichung ihres Projektes gemacht, wofür sie vom ersten Plan bis zur Eröffnung 8 Jahre benötigte. St. Christophers öffnete unter ihrer ärztlichen Leitung im Jahre 1967 seine Pforten und wurde letztendlich Vorbild für zahlreiche weitere Einrichtungen. So zählte man in England Mitte der 80er Jahre bereits 100 Hospize, in den USA ca. 1500.

Die Entwicklung des Hospizwesens in Deutschland kam zunächst zögerlich voran, da Wohlfahrtsverbände und kirchliche Kreise einer Ghettoisierung schwerkranker und sterbender Menschen ablehnend gegenüberstanden.

Eine kontroverse Diskussion wurde angefacht durch die Ausstrahlung der Dokumentation „noch 16 Tage“ aus dem Jahr 1971 ; die mit dem Grimmepreis ausgezeichnete Arbeit zeigt Eindrücke aus dem Alltag im Londoner St. Christophers, aber sehr langsam nur entwickelte sich auch in Deutschland Interesse an dem Thema. Erst 1983 kam es zur ersten Hospizeröffnung Deutschlands in Aachen.

1988 wurde die deutsche Hospizhilfe e.V. gegründet, die bundesweit die Interessen schwerstkranker Menschen gegenüber Politik und Krankenkassen vertritt. Damit begannen auch die Kirchen, sich dieser Idee zu öffnen.

Im Jahr 2009 gibt es in Deutschland 150 stationäre Hospize und 1.450 ambulante Hospizdienste.

Es gibt selbstverständlich zahlreiche weitere Persönlichkeiten, die sich um die Fortentwicklung des Hospizgedankens verdient gemacht haben. Sehr bekannt ist z.B. Elisabeth Kübler – Ross, eine in der Schweiz geborene und später in die USA ausgewanderte Ärztin und Zeitgenossin Cicelys, die mit ihrem Buch „Interviews mit Sterbenden“ weltbekannt wurde, die sich auch und besonders sterbenden Kindern zuwandte. Ihr ist sicherlich die Verbreitung der Hospizidee in Amerika wesentlich zuzuschreiben. In zahllosen Seminaren, die sie weltweit abhält, versucht sie, Menschen ins Gespräch über Sterben und Tod zu bringen und über den Austausch Ängste abzubauen. Als ihr ganz persönliches Resümee pflegte sie zu sagen: „Sterben ist, glaube ich, wie in die Ferien fahren. Ich freue mich unheimlich.“

In Deutschland steht der Name Johann Christoph Student für die Pionierarbeit der Bewegung. Der Palliativmediziner und Psychotherapeut war von 1996 bis 2006 der Leiter des Hospizes Stuttgart. Student verdanken wir eine umfangreiche Fachliteratur zum Thema Hospizwesen und Palliativmedizin.

Aber nicht vergessen werden sollen die vielen ehrenamtlichen Helfer, die tagein tagaus weltweit Dienst am Nächsten tun, die, ob früh oder spät, ob Ostern oder Weihnachten an den Betten sterbender Menschen sitzen, ohne dies groß zu erwähnen oder etwas dafür zu verlangen. In Deutschland sind es derzeit 80.000 in der Sterbebegleitung ehrenamtlich Tätige. Durch sie lebt der Hospizgedanke, ohne sie wäre er zum Scheitern verurteilt. Ihre Arbeit wird sehr eindrücklich in dem folgenden Gedicht eines unbekanntenen Verfassers beschrieben, das ich Ihnen vorlesen möchte:

Wenn es soweit sein wird mit mir
Brauche ich den Engel in Dir,
bleibe still neben mir in dem Raum,
jag den Spuk, der mich schreckt, aus dem Traum.
Sing ein Lied vor dich hin, das ich mag,
und erzähle was war manchen Tag.
Zünd ein Licht an, das Ängste vescheucht,
mach die trockenen Lippen mir feucht.
Wisch mir Tränen und Schweiß vom Gesicht,
der Geruch des Verfalls schreck dich nicht.
Halt ihn fest, meinen Leib, der sich bäumt,

halte fest, was der Geist sich erträumt.

Spür das Klopfen, das schwer in mir dröhnt,

nimm den Lebenshauch wahr, der verstöhnt.

Wenn es soweit sein wird mit mir,

brauche ich den Engel in dir.

Die Hospizbewegung arbeitet heute überall nach einheitlichen Grundsätzen, von denen ich Ihnen die wichtigsten nennen möchte:

1. Das menschliche Leben wird in seiner Ganzheit betrachtet, von der Geburt bis zum Tod. Jeder Sterbende ist ein Lebender.
2. Die Arbeit richtet sich nach den Bedürfnissen, Wünschen und Rechten von Menschen in ihrer letzten Lebensphase und deren Verwandten und Freunden. Als die zentralen Bedürfnisse erkennen die Sterbebegleiter die Selbstbestimmung des Menschen, die weitestgehende Symptombefreiheit, insbesondere Schmerzbefreiheit, und eine vertraute Umgebung mit vertrauten Menschen.
3. Die Betreuung der betroffenen Menschen umfasst ärztliche, pflegerische, spirituelle und religiöse Belange. Ein Kernelement der Hospizarbeit ist das Ehrenamt.
4. Die Hospizbewegung lehnt die aktive Sterbehilfe ab.

Cicely Saunders wurde im Alter von 62 Jahren von Königin Elisabeth II in den persönlichen Adelsstand erhoben. Ebenfalls von Elisabeth II wurde sie in ihrem 71. Lebensjahr in den Order of merit aufgenommen und im gleichen Jahr als einzige Frau des 20.sten Jhdts. in England zum Ehrendoktor der Medizin ernannt, überreicht durch den Erzbischof von Canterbury. 2005 starb Cicely Saunders 87jährig in London im St. Christophers Hospice.

Den ihr anvertrauten Menschen, denen sie ihr Lebenswerk gewidmet hat, formulierte sie einen Kernsatz: „Du bist wichtig, weil Du bist, wer Du bist. Es steckt etwas sehr Wertvolles in Dir, und wir sind glücklich, dem begegnen zu dürfen. Wir werden alles für Dich tun, damit Du nicht nur in Frieden sterben, sondern auch leben kannst bis zuletzt.“

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.